

Leibniz und Spinoza.

Leibniz und Spinoza.

Ein Beitrag
zur Entwicklungsgeschichte
der
Leibnizischen Philosophie

von

Prof. Dr. Ludwig Stein.

Mit neunzehn Ineditis
aus dem Nachlass von Leibniz.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.
1890.

Qui me non nisi editis novit, non novit.
Leibniz an Placcius 21. Febr. 1696, Dutens VIa, 65.

Vorwort.

In der Abhandlung „Leibniz in seinem Verhältniss zu Spinoza“ (Sitzungsberichte der königl. preussischen Akademie 1888, No. 2, S. 618) hatte ich in Aussicht gestellt, das dort nur andeutungsweise skizzirte Verhältniss von Leibniz zu Spinoza später in einem zusammenfassenden Werke tiefer zu begründen und durch Quellenbelege zu erweisen. Inzwischen ist es gelungen, eine weitere Reihe ungedruckter, für Leibnizens Stellungnahme zu Spinoza bedeutsamer Documente an's Tageslicht zu ziehen, die meine in jener Abhandlung vertretene Auffassung dieses Verhältnisses vielfach bestätigt, in manchen Stücken auch ergänzt, aber in keinem Punkte umgestossen haben. Die betreffenden Documente folgen als Beilagen.

Den vor wenigen Wochen erschienenen VII. Band der Gerhardt'schen Ausgabe der philosophischen Schriften von Leibniz habe ich leider nur noch während der Correctur der letzten Bogen berücksichtigen können, vgl. S. 257.

Das Kapitel über „die Entstehungsgeschichte der Monadenlehre (1680—1697)“ S. 111—219 ist eine für sich abgeschlossene, von der Frage nach den Beziehungen Leibnizens zu Spinoza

keineswegs bedingte Untersuchung, die sich indess ganz ungewungen in den Rahmen dieses Buches einfügt.

Ueber die Auffindung und den philosophiegeschichtlichen Werth der als Beilagen folgenden Inedita gibt das „Vorwort zu den Beilagen“ S. 257—280 Auskunft.

Zürich, im October 1890.

Ludwig Stein.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kapitel I. Bisherige Auffassungen der Beziehungen des Leibniz zu Spinoza	1—16
Der Vorwurf des Spinozismus wird gegen Leibniz schon zu seinen Lebzeiten erhoben — 1. Mit besonderer Schärfe tritt dieser Vorwurf im Streit Joh. Joach. Lange's gegen Christ. Wolf hervor — 3. Aufgefrischt wird derselbe durch den Jacobi-Mendelssohn'schen Streit über den Spinozismus Lessing's — 7. Die Stellung der deutschen Klassiker zu dieser Frage — 10. Fichte, Schelling, Hegel und Schleiermacher über das Verhältniss L.'s zu Spinoza — 11. Der Streit Erdmann-Guhrauer-Trendelenburg über die Schrift de vita beata — 12. Amand Saintes und Jung-Hegelianer nehmen einen Einfluss Spinoza's an, Foucher de Careil lehnt einen solchen entschieden ab — 14. Zeller, Heinze und Windelband nehmen eine vermittelnde Stellung ein — 15.	
Kapitel II. Beleuchtung dieser Beziehungen unter dem Gesichtspunkt der entwicklungsgeschichtlichen Methode	17—30
Die bisherige reiche Litteratur über die Beziehungen L.'s zu Spinoza hat uns nicht wesentlich gefördert — 17. Der Fehler steckt in der bisher angewendeten speculativ-construirenden Methode — 18. An deren Stelle sollte eine entwicklungsgeschichtliche, auf archivalische Forschungen sich stützende Methode treten — 20. Beleuchtung unserer Frage unter Zugrundelegung dieser Methode — 21. Eine solche Beleuchtung ist erst jetzt vermöge des reichlicher zufließenden historischen Materials mit Aussicht auf Erfolg zugänglich — 23. Im Entwicklungsgang L.'s wurde mehrfach eine Lücke constatirt — 25. Diese Lücke lässt sich	

	Seite
am natürlichsten durch sein zeitweiliges Anfreunden an das Lehrsystem Spinoza's (1676—1680) ausfüllen — 27. Zum Erweise dieser Anfreundung wird sein Verhältniss zu Spinoza in chronologischer Aufeinanderfolge vorgeführt — 28, und nachgewiesen, dass L. mehrere Briefe an Spinoza gerichtet haben muss — 29.	17—30
Kapitel III. Die Beziehungen zu Spinoza vor der persönlichen Bekanntschaft	31—46
Spinoza's Namen kannte L. wahrscheinlich schon 1666 — 31. Jedenfalls erwähnt L. ihn 1669 bereits wiederholt — 32. Den Tractatus theol.-pol. lernt er gleich nach dessen Erscheinen kennen — 33. Sobald L. erfährt, dass Sp. der Verfasser dieses verrufenen Buches ist, sucht er sich ihm brieflich zu nähern — 34. An Spinoza fesselte ihn neben der naturalistischen Tendenz besonders auch die geometrische Form der Darstellung — 39. Aber auch in Paris wird die Erinnerung an Sp. wachgehalten, einmal durch den Verkehr mit Huygens, andermal durch den ehemaligen Lehrer Sp.'s, den Arzt Fr. van den Ende — 40; ganz besonders aber durch den Verkehr mit Tschirnhaus — 41. Tschirnhaus dürfte ihn zu einem Besuche Spinoza's veranlasst haben — 45.	
Kapitel IV. Die Begegnung beider Philosophen im Haag (1676)	47—59
Die Zusammenkunft mit Spinoza war philosophisch ergebnisreicher, als man gemeiniglich glaubt — 47. Es scheint, dass L.'s auffallend langer Aufenthalt in Holland vornehmlich den Zweck hatte, die Bekanntschaft Sp.'s zu machen — 48. In Amsterdam studirt und commentirt L. drei ihm von Schuller übergebene Briefe Sp.'s an Oldenburg — 50, sowie einen gleichfalls von Schuller empfangenen Auszug aus den Grundlehren Sp.'s, ohne in seinen Randglossen wesentliche Bedenken gegen den Spinozismus zu erheben — 52. Endlich empfängt ihn Sp. wiederholt, und verhandelt mit ihm über die Prinzipien der Bewegung — 54, über die Nothwendigkeit der Existenz eines absolut vollkommenen Wesens — 55, und geht schliesslich in seiner Vertraulichkeit so weit, seinem Gaste das ängstlich behütete Handexemplar seiner „Ethik“ zu zeigen — 58. Alle diese Momente kennzeichnen die Zusammenkünfte L.'s mit Sp. als philosophisch intime — 59.	
Kapitel V. Die Spinoza freundliche Periode (1676—1679)	60—110
Die schriftstellerisch unfruchtbaren Jahre 1676—1684 im Entwicklungsgang L.'s stellen sich als eine Periode des	

„Anticartesianismus“ dar — 60. Unproductiv war diese Zeit, weil L. jetzt philosophisch lernen wollte — 61. Sein „Anticartesianismus“ war nicht die Folge kirchlicher, sondern der Ausfluss rein wissenschaftlicher Bedenken — 64. Besonders lehnte er sich jetzt gegen Descartes' Definition des Körpers, sowie dessen Prinzipien der Bewegung auf — 65. Sonderbarerweise richteten sich aber auch Sp.'s Angriffe auf Descartes gegen diese beiden Punkte der cartesianischen Philosophie — 66. L.'s Auflehnung gegen Descartes fällt aber zeitlich mit der Anknüpfung der Freundschaft mit Tschirnhaus zusammen, der sich damals von Sp. gerade über diese beiden Punkte briefliche Auskunft holte — 69. Dieses Zusammentreffen kann kein zufälliges sein — 70, vielmehr hat L., wie der jüngst von Gerhardt gefundene Zettel zeigt, durch Tschirnhaus die Polemik Sp.'s gegen jene beiden Punkte der cartesianischen Philosophie erfahren — 71. Zum mindesten ist erwiesen, dass L. mit seinem „Anticartesianismus“ sich jetzt nicht im Gegensatz, sondern im Einverständniss mit Sp. befand — 73. Vertrat er doch kurz nach seinen Unterredungen mit Sp. mit aller Entschiedenheit die mechanische Art der Weltbegriffung — 74, und lobte er doch die von Sp. angewendete geometrische Methode der philosophischen Beweisführung; Leibniz konnte sonach 1677 keinesfalls Gegner Sp.'s sein — 75. Die Reihe der Spinoza freundlichen Documente eröffnet ein Brief L.'s an seinen Herzog Joh. Friedrich — 76. Vermuthung über die Veranlassung zu diesem Schreiben, in welchem Sp. glimpflich behandelt wird — 78. Wahrscheinlich hat L. diesen Brief Sp.'s nach dem Original im Haag copirt — 79. Dieser Brief inspirirte L. zu einem gegen Burgh gerichteten, scharf zugespitzten Epigramm, das sich im Hallenser Leibniz-Fund vorfand — 80. Wie intensiv das Interesse war, das L. an Sp. und dessen Werken genommen hat, zeigen die als Beilage III erscheinenden Briefe Schuller's an Leibniz — 81. Der Umstand, dass Schuller auf Befragen L.'s demselben die Demonstratio zur Propos. V des I. Buches der Ethik Sp.'s ohne erläuternde Bemerkung mittheilt, legt den zwingenden Schluss nahe, dass L. Abschriften der Definitionen, Axiome und Definitionen des ersten Buches der Ethik besessen haben muss — 82. Dem Erscheinen der Op. posth. Sp.'s sieht L. mit grosser Spannung entgegen — 84. Doch ist er sehr ungehalten darüber, dass einer seiner Briefe an Sp. in die Op. posth. aufgenommen worden ist — 85. Diese Publikation mag ihn wol bestimmt haben, sich

in seinen brieflichen Aeusserungen über Sp. eine gewisse Reserve aufzuerlegen, um nicht dem ohnehin vorhandenen Verdacht, ein Gesinnungsgenosse jenes Ketzers zu sein, neue Nahrung zu geben — 87. Trotz dieser Behutsamkeit fehlt seinen jetzigen Auslassungen über Sp. jene Schärfe, die in seinen späteren Schriften hervortritt — 88. Die cartesianische Form des ontologischen Gottesbeweises, die L. früher vertreten hatte, gibt er 1677 preis, um sich jener Formel zu nähern, die Sp. dem ontologischen Gottesbeweise gegeben hat — 89. Allein nicht blos in allgemeinen Zügen, auch in vielen Detailfragen stimmt L. jetzt mit Sp. überein, wie seine Paraphrasen zum Schreiben Eckhardt's aus dem Jahre 1677 zeigen — 92. Auch sind seine privaten Aeusserungen über Sp. jetzt auffallend milde — 96, und es schwirren ihm spinozistische Wendungen und Definitionen ständig durch den Kopf, wie einzelne Schriftstücke aus jener Zeit beweisen — 97. Die Op. posth. Sp.'s, die er im Jan. 1698 von Schuller erhält, hat er nachweislich sofort gelesen — 98, und, wie es scheint, gleich bei der ersten Lectüre mit Randglossen versehen — 99. Ausserdem machte er sich mehrere Auszüge aus der Ethik Sp.'s — 100. Die bei der ersten Lectüre entstandenen Randglossen enthalten keine Polemik gegen Sp.; nur gegen die antiteleologischen Ausführungen desselben richtet L. ein oppositionelles „male“ — 101. Die Leugnung aller Zwecke in der Natur seitens Sp.'s war für L. entscheidend, gegen den Spinozismus Front zu machen — 103. Das beweisen die Randglossen, ferner der Brief an Placcius, endlich und insbesondere sein kritisches Excerpt aus der Ethik — 104. Dieses Excerpt scheint aus zwei Theilen zu bestehen und aus verschiedenen Zeiten zu stammen, da es bis zur Prop. XX auffallend wolwollend gehalten ist — 105. Aber auch im übelwollenden zweiten Theil des Excerpts bemängelt er vorwiegend nur die Form, nicht den Inhalt der Ethica — 106. In gleicher Weise beschwert er sich in einem Briefe an Tschirnhaus nur über die formale Unzulänglichkeit, nicht über die philosophische Tendenz Sp.'s — 107. Das alles beweist klarlich, dass L. 1676—1679 sich zu Sp. keineswegs wie später feindlich verhielt, sondern ihm weit eher wolwollend gegenüberstand, so dass man diese Periode seiner Entwicklung füglich eine Spinoza freundliche nennen darf — 109.

Kapitel VI. Entstehungsgeschichte der Monadenlehre (1680—1697)	111—219
Seit 1680 entfernt sich L. zusehends schrittweise von Sp.,	

Seite
119—219

ohne freilich sofort mit ihm zu brechen — 111. Die Leugnung der Zweckursachen ist das entscheidende Moment, das ihn über Sp. hinausführt — 113, welchen letzteren er gleichwol immer noch Descartes vorzieht, weil er ihn für den consequenteren Denker hält — 115. Jede ausschliesslich mechanische Weltbetrachtung führe allerdings unausweichlich zum Spinozismus; ist aber jene Betrachtungsweise die einzig mögliche? Hier stehen wir an der Schwelle der leibnizischen Philosophie — 116. Der ihn ästhetisch und religiös gleichsehr verletzende Ausschluss aller Zweckursachen seitens Sp.'s bestimmt ihn 1680, den Uebergang von der bisher auch von ihm gutgeheissenen mechanischen Weltauffassung zur dynamischen im Prinzip zu vollziehen — 117. Diesen Uebergang kündigt die wahrscheinlich 1680 entstandene Abhandl. de vera Methodo Philos. et Theol. an — 118. Der vornehmste philosophische Bundesgenosse zur Besiegung der einseitig mechanischen Weltanschauung ist ihm Platon, den er seit 1680 überschwänglich verherrlicht und dessen Teleologie, wie sie namentlich der Phaedo vertritt, er jetzt ständig als das Correctiv des Naturalismus bezeichnet — 119. Die berühmte Phaedostelle, welche die Zweckursachen als das oberste Agens in der Natur hinstellt, recapitulirt L. jetzt wol ein Dutzend Mal — 123. Wie L. im Anschluss an Platon's Teleologie den Uebergang von der mechanischen zur dynamischen Weltanschauung vollzieht, so nimmt er jetzt unter Anknüpfung an Platon's Ideenlehre die Substanzialisirung der Kraft vor, die bereits in der Abhandlung von 1680 zu Tage tritt — 129. Und zwar knüpfte L. ganz unmittelbar an Platon selbst an, ohne das Medium der platonisirenden Engländer Moore, Cudworth und Glisson — 132. Nur darf man freilich nicht so weit gehen, von einem völligen Anschluss an Platon zu sprechen, wie dies Foucher de Careil thut — 133. Spinoza blieb vielmehr nach wie vor sein negativer Pol; Platon lieh ihm nur einige Waffen zur Bekämpfung des Spinozismus — 134, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass manche Lehren L.'s stark an platonische anklingen — 134. Gründe gegen die Möglichkeit des von Foucher de Careil behaupteten völligen Anschlusses an Platon — 136. Hauptgrund, dass L. damals, als er sich Platon enger anfreundete (1680—1684), noch kein fertiges eigenes System besass — 138. Die Meditationes de Cognitione, veritate et ideis von 1684 enthalten noch keine An-

kündigung der Monadenlehre — 139. Erst der Discours de Metaphysique von 1686 zeigt die ersten keimartigen Ansätze der leibnizischen Philosophie — 142. Die muthmaassliche Veranlassung zur Niederschrift des Discours de Metaphysique — 143. Aus derselben erklärt sich der theologische Anstrich dieser Abhandlung — 146. Im Discours tritt zum ersten Mal der Begriff der individuellen Substanz hervor — 148. Damit ist der Grundstein zum leibnizischen System gelegt — 149. Freilich fehlen ihm hier noch entscheidend wichtige Merkmale seines späteren Substanzbegriffs, so dass auch der Discours von 1686 noch keineswegs die ganze Monadenlehre enthält — 150. Derselbe kennzeichnet sich vielmehr nur als erster, grundlegender Versuch — 152. Die Individualisierung der Substanz nimmt er hier mit ebenso zögernder Behutsamkeit vor wie vor wenigen Jahren die Substantialisierung der Kraft — 153. Wie er sich damals durch den Platonismus, den er allerdings zuweilen durch die Brille Augustin's kennen gelernt hat, zu decken suchte, so stützte er sich bei der Individualisierung der Substanz auf die Autorität des Aristoteles — 154. Seit 1684 schlägt L. nämlich einen wolwollenderen Ton gegen den Stagiriten an, als dies früher der Fall war — 156. Er macht auch gar keinen Hehl daraus, dass er den Begriff der individuellen Substanz der peripatetischen Philosophie entlehnt hat — 159. Allerdings war es weniger die Philosophie des Stagiriten selbst, als vielmehr die seines bedeutendsten scholastischen Interpreten, Thomas von Aquin's, auf welche L. eingestandenermaassen zurückgegangen ist — 163. Seit 1684 datirt sein Umschwung zu Gunsten der Scholastik, insbesondere Thomas von Aquin's — 166. Das Merkmal der Individualität der Substanz ebenso, wie den Begriff ihrer Continuität verdankt er, wie es scheint, einem thomistisch gefärbten Aristotelismus — 168. Daher mag die theologisirende Art der Einführung der Substantialisierung der Kraft wie der Individualisierung der Substanz rühren — 172. Nachdem sich sein neues System solchergestalt als kirchlich einwandfrei erwiesen hat, beginnt er in der Polemik mit Arnauld 1687—1689 dasselbe metaphysisch zu vertiefen und mathematisch zu stützen — 174. Eine solche Stütze bietet ihm nun das wiederaufgenommene Continuitätsgesetz, dem er nunmehr eine biologische Deutung zu geben sucht — 175. Der so umbogene Continuitätsbegriff tritt in der Form des Transformismus zum ersten Mal im Brief an Arnauld vom Sept. 1687 deutlich hervor —

	Seite
178. Die Grundquelle des Continuitätsbegriffs ist freilich Aristoteles — 179, doch stammt die biologische Wendung, die L. demselben gegeben, wol vom Aquinaten — 180. Die neueren mikroorganischen Entdeckungen eines Hooke, Kircher, Swammerdam, Leeuwenhoek, Malpighi, die L. von jeher mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt hat, waren doch nur von verifictorischer Bedeutung für die Monadenlehre — 181. Die fable convenue von einem tiefgreifenden Einfluss des Engländers Franc. Glisson auf die Monadenlehre wird mit Entschiedenheit zurückgewiesen — 184, dagegen eine Einwirkung Leeuwenhoek's in begrenztem Umfange zugegeben — 186. In der Polemik mit Arnauld hatte sich L.'s philosophischer Standpunkt so befestigt, dass die Monadenlehre beim Antritt seiner italienischen Reise so ziemlich fertig war — 189. An die Veröffentlichung der Grundzüge des neuen Systems ist L. allerdings erst 1694 herangegangen — 191. Gründe dieser Zurückhaltung — 192. Das Systeme nouveau von 1695 — 193. Der Terminus Harmonie preétablie — 194. Bedeutung des Schlagworts für die Stellung der philosophischen Systeme — 196. Den Terminus Monade hat L. nicht Giordano Bruno entlehnt, wie gemeinlich angenommen wird — 198. Auch von Nicolaus von Kues nicht, den L. jedoch, wie gegen Zimmermann nachgewiesen wird, wol gekannt hat — 199. Gründe gegen den vielfach angenommenen Einfluss Bruno's — 201. Der Ausdruck Monade taucht bei L. erst im Sept. 1696 auf — 207. Die Theodicée, deren erster Theil vielleicht schon vor 1696 entworfen war, kennt die Monade nicht — 208. Franc. Merc. van Helmont, in dessen Lehre die Monade keine geringe Rolle spielt, hat L. zu Anfang des Jahres 1696 besucht, und da L.'s Substanz seit jenem Besuch endgültig auf den Namen Monade getauft ist, so dürfte er diesen Terminus wol von Helmont übernommen haben — 210. Allerdings hat L. von Helmont nur das Wort Monade entlehnt, nicht die Monadenlehre überhaupt, da letztere zur Zeit, als van Helmont in Hannover eintraf, inhaltlich bereits abgeschlossen war — 212. Mit dem Nachweis der Quelle für den Terminus Monade ist die Entstehungsgeschichte der Monadenlehre zu ihrem natürlichen Abschluss gelangt — 213. Recapitulirende Skizze der Ergebnisse dieses Abschnitts — 215—219.	119—219
Kapitel VII. Verhalten zu Spinoza nach der Conception der Monadenlehre	220—253
Das anfängliche Verhalten zu Sp. während der Concep-	

tion der Monadenlehre war ein kühleres, aber immer noch kein feindliches — 220. Der speculativen Schärfe Sp.'s zollt er jetzt noch volle Achtung — 221. Der erste philosophische Angriff gegen Sp. erfolgt im Jan. 1688 — 222. Foucher de Careil's sonderbarer Uebereifer in der Purgirung L.'s von allem Spinozismus — 224. Wie behutsam es L. anfänglich vermied, Sp.'s Namen in welchem Zusammenhang immer zu erwähnen — 227. Seit 1698 ändert L. die Tactik der Zurückhaltung, indem er nunmehr in seinen Veröffentlichungen einen ostentativ feindseligen Ton gegen Sp. anschlägt — 229. Jetzt bezeichnet er ganz unumwunden die Monadenlehre als einzig möglichen Ausweg, will man nicht in den Spinozismus verfallen — 232. In den nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriften behandelt er Sp. übrigens auch jetzt noch ganz glimpflich — 233. Die Werke Sp.'s hat L., wie dessen „Animadversiones“ zum Buche Wachter's beweisen, auch in seiner reifsten Periode genau gekannt — 235. Diese „Animadversiones“ enthalten keine Widerlegung des Spinozismus, wie Foucher de Careil meint, sondern eine Auseinandersetzung mit dem Pantheismus von der Höhe der Monadenlehre aus — 237. Die Unterscheidung von *essentia* und *existentia* gegenüber Sp. — 239. Unzulängliches Anknüpfen gegen die materialistische Seite des Spinozismus — 241. Wenig zutreffende Bedenken gegen die Attributenlehre — 243. Die Einwendungen gegen die Psychologie — 244, und den Determinismus sind nicht sonderlich geglückt — 246. Matter Widerstand gegen die kirchlich verfängliche Unsterblichkeitslehre Sp.'s — 248. Trotzdem hatte L. die bis an sein Lebensende festgehaltene Ueberzeugung, dass die Monadenlehre die durchgreifende Ueberwindung des Pantheismus bedeutet — 250. Mit dem Nachweis, dass L. mit voller Gefissentlichkeit ein mächtiges Bollwerk gegen den religionsgefährlichen Spinozismus ausgebaut hat, ist meine rein entwicklungsgeschichtliche Aufgabe beendet — 252.

Seite
220—253

Inedita Leibnitiana.

Vorwort zu den Beilagen 257—280

Rechenschaft über die Art der Gewinnung der als Beilagen folgenden ungedruckten Materialien — 257. I. Quod *Ens perfectissimum existit*. 1676. Auf dieses Ineditum hatte ich bereits vor dessen Publikation durch Gerhardt hingewiesen — 259. III. Briefwechsel mit G. H. Schuller. Die philosophiegeschichtlich aufschlussreiche Corre-

	Seite
spondenz mit Schuller, die hier zum ersten Mal erscheint, wird in ihren wesentlichsten Ergebnissen gewürdigt — 260.	257—280
IV. De modo perveniendi ad veram corporum analysin et rerum naturalium causas — 266.	
V. Epistel an den Herzog Joh. Friedrich über Spinoza's Brief an Albert Burgh — 266.	
VI. Epigramm auf Albert Burgh — 267.	
VII. Probatio existentiae Dei ex eius essentia — 268.	
VIII. Briefe an Justel und Placcius über die opera posthuma Spinoza's — 268.	
IX. Les deux Sectes de Naturalistes — 270.	
X. Drei philos. Briefe an V. L. v. Seckendorff — 271.	
XI. Randbemerkungen L.'s zu Sp.'s Tractatus de intellectus emendatione — 272.	
XII. Brief an Ph. J. Spener — 272.	
XIII. Metaphysische Auseinandersetzung mit Fardella — 272.	
XIV. Demonstratio contra Atomos — 273.	
XV. Brief an Kochansky — 273.	
XVI. Auszüge aus der Correspondenz mit und über van Helmont — 273.	
XVII. Zwei Briefe an Chauvin — 274.	
XVIII. Ein deutscher Entwurf zur Theodicée. Uebereinstimmende Stellen dieses Entwurfs mit dem ersten Buch der Theodicée — 275.	
Ein Werk, Theodicée betitelt, erwähnt L. schon 1696 wiederholt — 276.	
Es scheint demnach, dass der erste Theil dieses Buches im Entwurf mehr als ein Jahrzehnt älter ist, als die beiden letzten Theile — 277.	
Daher erklärt es sich, dass in der Theod. der Terminus Monade nicht vorkommt — 278.	
XIX. Marginalnoten zu Sp.'s Erstlingswerk — 280.	

Beilagen.

	Seite
I. Quod Ens perfectissimum existit. 1676	281
II. Gespräch mit Tschirnhaus über Spinoza's Ethik.	282
III. 11 Briefe G. H. Schuller's an Leibniz. 1677—1679	284
3 Briefe Leibnizens an Schuller	293
IV. De modo perveniendi ad veram corporum analysin et rerum naturalium causas. Mai 1677	297
V. Brief Leibnizens an den Herzog Johann Friedrich über Spinoza's Epistel an Albert Burgh. 1677	300
VI. Epigramm auf Albert Burgh	305
VII. Probatio existentiae Dei ex eius essentia. Jan. 1678	306
VIII. Briefe an Justel und Placcius über die Opera posth. Spinoza's. 1678	307
IX. Les deux sectes de Naturalistes. 1680—1682	308

	Seite
X. Drei Briefe philos. Inhaltes von Leibniz an V. L. von Seckendorff. 1683—1685	311
XI. Randbemerkungen von Leibniz zu Spinoza's Tractatus de intellectus emendatione	319
XII. Brief an Ph. J. Spener. 1687	320
XIII. Metaphysische Auseinandersetzung mit Fardella. 1690	322
XIV. Demonstratio contra Atomos. 1690	325
XV. Brief an Adamus Adamandus Kochansky. 1696.	329
XVI. Auszug aus der Correspondenz mit und über van Helmont	331
XVII. Zwei Briefe philosophischen Inhaltes an Stephan Chauvin	337
XVIII. Ein deutscher Entwurf zur Theodicée	345
XIX. Marginalnoten zu Spinoza's Erstlingswerk	355

Kapitel I.

Bisherige Auffassungen der Beziehungen des Leibniz zu Spinoza.

Die Muthmassung einer tieferen Beziehung zwischen den beiden gedankenkühnen und tiefstdringenden Philosophen des XVII. Jahrhunderts, Leibniz und Spinoza, ist nicht viel jüngeren Datums, als die leibnizische Philosophie selber. Schon zu Lebzeiten des Schöpfers der Monadenlehre wagte sich der Vorwurf, vorerst freilich nur schüchtern und verstohlen, hervor, die Monadenlehre wie überhaupt das ganze leibnizische System habe eine tiefinnere, nur dem schärferen Beobachter aufspürbare Verwandtschaft mit dem Spinozismus. Darauf hat nun Leibniz in einem überempfindlich gereizten Tone, der gegen seine Gepflogenheit um so auffälliger absticht, je gemessener und formvoller der peinlich rücksichtsvolle Hofmann sonst seinen Freunden gegenüber zu sein pflegte, die bemerkenswerthe Antwort gegeben¹⁾: *Je ne say, Monsieur, comment vous en pouvés tirer quelque Spinosisme; c'est aller un peu vite en consequences. Au contraire c'est justement par ces Monades que le Spinosisme est detruit, car il y a autant de substances veritables, et pour ainsi dire, de mi-*

¹⁾ Vgl. die philos. Schriften von G. W. Leibniz, herausgegeben von C. J. Gerhard, III. Bd., 1887, S. 575; Leibnitii Opera philosophica p. 720, Brief an Bourguet vom December 1714. Die erstgenannte Ausgabe citire ich in Zukunft unter der Abbraviatur Gerh., letztere als Erdm.

roirs vivans de l'Univers toujours subsistans, ou d'Univers concentrés, qu'il y a de Monades, au lieu que, selon Spinoza, il n'y a qu'une seule substance. Il auroit raison, s'il n'y avoit point de Monades...

Seit diesem vielsagenden und in manchem Betracht beachtenswerthen Ausspruch des Leibniz ist kaum ein Jahrzehnt verstrichen, das uns keine mehr oder minder lebhaft geführte Polemik über die Frage gebracht hätte, ob und inwieweit Leibniz etwa Spinozist gewesen sei. Dieses historische Problem hat sich mählig zu einer förmlichen Doktorfrage ausgewachsen, die ihre eigene, leider nur allzusehr angeschwollene Litteratur hat. Nur freilich muss man sich bei der Nachprüfung der hergehörigen Litteratur des XVIII. Jahrhunderts wol hüten, jeden flüchtig hingeworfenen Vorwurf des Spinozismus, den irgend ein Schriftsteller jener Zeit gelegentlich gegen Leibniz erhebt, gleich für baare Münze zu nehmen und als Beweis dafür anzusehen, dass der betreffende Schriftsteller dabei wirklich an eine intimere Beziehung beider Systeme gedacht hat. Man vergegenwärtige sich nur, dass damals der Spinozismus beliebtes Schlagwort war, das vielfach synonymisch mit Atheismus gebraucht wurde. Wer seinen Groll gegen seinen Widerpart kräftig auslassen wollte, drückte ihm mit Vorliebe das nach den Anschauungen der Zeit schimpfliche Brandmal des Spinozismus auf, wenn er gleich denken mochte, dass sein Gegenfüssler niemals auch nur eine Zeile von Spinoza gelesen habe. Man bewarf sich gegenseitig mit diesem Schimpfnamen, weil er im Jargon der Zeit das Verabscheuungswürdige superlativisch zum Ausdruck brachte.

Selbst darauf ist kein grosses Gewicht zu legen, dass einzelne Schriftsteller Leibniz gelegentlich auch in bewusster Weise des Spinozismus zeihen; denn gegen diesen Verdacht war bei jener kirchlichen Gedankenrichtung Niemand gefeit, der mit einem selbständigen speculativen System hervortrat. Musste sich doch selbst der fromme Pater Malebranche, der Stolz der Väter des Oratoriums Jesu, gefallen lassen, dass sein Freund und begeisterter Interpret Mairan ihm rund heraus erklärte, seine Metaphysik klinge ganz deutlich an Spinoza an. Ja, Mairan beharrte bei dieser Meinung, als selbst der gealterte Meister ihm seine tiefgehende

Gegensätzlichkeit zu Spinoza auseinanderzusetzen suchte¹⁾. Aehnlich erklärte übrigens auch Voltaire²⁾: Pour réduire le système de Malebranche à quelque chose d'intelligible on est obligé de le réduire au spinozisme.

Erst wenn es gelingt den Beweis zu führen, dass Leibniz nicht blos in gelegentlich hingeworfenen Aeusserungen, sondern ganz systematisch der Anlehnung an Spinoza angeschuldigt wurde, fängt dieser Umstand an historisches Interesse zu beanspruchen, weil er uns einen bemerkenswerthen Fingerzeig gibt, dass die tieferen Zusammenhänge beider Systeme selbst den Zeitgenossen, denen man ja sicherlich keine übermässig scharf ausgebildete kritische Spürkraft zuzuschreiben gewillt sein wird, nicht entgangen ist. Dieser Beweis ist jedoch leicht zu führen.

Noch bei Lebzeiten des Leibniz trat der Holländer Ruardus Andala mit der bestimmten, bündig formulirten Anschuldigung hervor, Leibniz habe ein Plagiat an Spinoza begangen³⁾. Aehnlich schrieb dessen Schüler, Bernhardus Jorna, in seiner *Disputatio philosophica de quatuor fictis simplicium speciebus etc.* (Franeker 1727) p. 12: Scilicet plurima (philosophemata Leibnitii) desumta esse ex Spinoza, ex collatione quorundam locorum manifestum evadet. Besonders sei die Monade naturgemäss aus der spinozistischen Substanz herausgewachsen, womit Jorna übrigens nur wiederholte und weiterführte, was sein Lehrer Andala schon früher weit schärfer und in apodictischer Form behauptet hatte⁴⁾.

Vollends wurde die Streitfrage nach den Beziehungen des Leibniz zu Spinoza zu einer brennenden durch den mit den verwerflichsten Mitteln inauguirten Feldzug Joh. Joach. Lange's gegen den Stimmführer der Leibnizianer, Christian Wolf in Halle. Hier wurde der Spinozismus förmlich zum Schiboleth. Gelang es

¹⁾ Vgl. Mairans Briefwechsel mit Malebranche bei Cousin, fragments de philosophie moderne, vol. II; Bouillier, histoire de la philosophie Cartésienne, II, 589.

²⁾ *Traité de Métaphysique* chap. III. Brucker, *hist. crit. philos.* IV, 705 führt mehrere Philosophen an, die man mit Spinozismus in Zusammenhang gebracht hat.

³⁾ Andala, *Dissertationum Philosophicarum Pentas*, Franeker 1712.

⁴⁾ Vgl. dessen *Dissertatio de unione mentis et corporis physica* § 3, p. 8.

nämlich Lange seinen Anipoden Wolf des Spinozismus zu überführen, so war dessen Schicksal besiegelt. Und so beutete denn der ränkesüchtige, in seinen Kampfmitteln nicht eben wählerische Lange die für das feinergeübte philosophische Auge thatsächlich vorhandenen inneren Zusammenhänge beider Systeme in so rücksichtslos übertreibender Weise aus, dass er sich geradezu zu der Behauptung verstieg: die ganze leibnizische Philosophie sei nur ein einziges grosses Plagiat an Spinoza. In einer Reihe von Abhandlungen, in denen sich Langweile und Bosheit ein Stelldichein geben, bezieht er Leibniz, dass besonders die Lehre von der prästabilirten Harmonie ein geistloser Abklatsch des spinozistischen Fatalismus sei, so in seiner Schrift: *Causa Dei et religionis naturalis adversus atheismum et pseudophilosophiam veterum ac recentiorum, inprimis Stoicam, Spinozianam et Wolfianam*, ferner in der: *Dissertatio Metaphysico-Mechanica de Necessario, Contingenti ac libero, notiones ad dijudicandum Spinozismi et Systematis Wolfiani adhibens*, endlich in seiner: *Nova Anatomie seu idea analytica Systematis Metaphysici Wolfiani*, Halle 1726, p. 28, 78 f., 88, 99, wo er die boshafte Bemerkung über die Einleitung von Wolf's *Metaph.* macht: *Repeto parallelismum de operum Spinozae editore, qui idem lectori suo de Spinozismo persuadere prolixissimo sermone satagit. Ibid. p. 151: Videamus nunc consensum Wolfianum cum portentis istis doctrinae moralis Spinozianis.* Aehnlich sagt Lange in einem *Corollarium* der Schrift *Causa Dei* p. 64: *Sic dicta de harmonia de commercio inter animam et corpus praestabilita, quam philosophiae Leibnitianae Systema tantopere depraedicat, nihil est aliud, quam adoptatus pseudophilosophiae Spinozianae foetus, novo potius nomine insignitus, quam alio habitu indutus.*

Wie arg Wolf durch diese Anschuldigungen auch philosophisch in's Gedränge kam, ersieht man aus seinen Antworten an Lange, die unschwer erkennen lassen, wie sauer es ihm zuweilen wird, die fatalen Consequenzen der Lehre Spinoza's abzuweisen. Er begegnet darum dem Vorwurf des Spinozismus nicht etwa mit vornehmer Nichtbeachtung, als ob er über denselben gar so erhaben wäre, sondern müht sich redlich ab, ihn ernstnehmend durch-

greifend zurückzuweisen, indem er die zahlreichen Differenzpunkte und Trennungslinien zwischen seinen und den Lehren Spinoza's aufzudecken bestrebt ist. Auf die Angriffe des Lange und Buddeus, der in einer „Bedenken über die Wolffianische Philosophie“ betitelten, 1724 erschienenen Schrift gleichfalls den Spinozismus Wolf's betonte, antwortete eine 1726 in Frankfurt anonym erschienene, aber offenbar von Wolf inspirierte Schrift: *Commentatio de deo, mundo et homine atque fato*, in welcher die Beschuldigung des Spinozismus Schritt für Schritt zurückgewiesen wird. Sectio III, p. 121 dieser Schrift beginnt mit den Worten: *Superest, ut comprobem, Wolfianum systema tantum discrepare a Spinoziano, quantum a terra distat coelum*, und der Beweis dieser etwas allzu zuversichtlichen Behauptung wird dadurch geführt, dass 15 Sätze Spinoza's ebensovielen Wolf's gegenübergestellt werden, wobei sich herausstelle, dass Wolf das gerade Gegentheil von Spinoza gesagt habe¹⁾. Früher schon hatte Wolf selbst das Wort in dieser Streitfrage ergriffen und in einer besonderen Abhandlung die wesentlichen und weitgreifenden Unterscheidungspunkte seiner Lehre und der Spinoza's klarzumachen versucht. Die Arbeit führte den Titel: *De differentia nexus rerum sapientis et fatalis necessitatis, nec non systematis harmoniae praestabilitae et hypothesium Spinosae luculenta commentatio*, Halle 1724. Sectio II p. 57—80 dieser Arbeit ist überschrieben: *de differentia systematis harm. praest. et hypothesium Spinosae*. Hier kehrt Wolf mit einem grossen Aufwand von Dialectik die feineren Unterschiede im Determinismus beider Systeme scharf hervor und gelangt p. 65 zu dem Resultat: *systema harm. praest. cum hypothesibus Spinosae nihil habet commune*²⁾.

Man wird es mir gern erlassen, aus der trüben Hochfluth von Schriften für und wider Wolf, welche der durch Lange heraufbeschworene Sturm aufgewirbelt hatte, noch weitere Auszüge über

¹⁾ Weitere Widerlegungen des vermeintlichen Spinozismus Wolf's finden sich noch p. 32, 57, 62f., 144 dieser Abhandlung.

²⁾ Weitere Details der Beweisführung findet man *ibid.* p. 16f., 20f., 30f., 61f. und in dem *Monitum ad Comm. de differentia nexus rerum etc.*, gleichfalls 1724 von Wolf herausgegeben, p. 34f.

diese bis zum Ueberdruss viel verhandelte Streitfrage herauszufischen, zumal in dieser ganzen flachen Flugschriften-Litteratur nicht ein einziges neues Moment zur Aufhellung der uns beschäftigenden Beziehungen zu Tage tritt. Soviel haben wir aus diesem unerquicklichen, in seiner Veranlassung wie in seiner Kampfesart gleich¹⁾ widerwärtigen Streit Lange's gegen Wolf für unsern Zweck herausgeschält, dass die Beziehungen der leibnizschen Philosophie zur spinozistischen formell wol das vornehmlichste Streitobject abgegeben haben, wongleich im Hintergrunde weniger lautere Motive, als diese wissenschaftliche Frage darbietet, zur Anspinnung des Zwistes massgebend gewesen sein mögen. Nur der eine Umstand sei hier noch vermerkt, dass auch der gute Gottsched sich veranlasst sah, in einem eigens dazu verfassten Programm für seinen arg bedrängten Meister einzuspringen¹⁾.

Ganz unabhängig von diesen Parteiungen taucht ein Jahrzehnt später in Holland neuerdings die Beschuldigung auf, Leibniz verdanke seine vornehmsten Gedanken Spinoza; sie wird von dem Gröninger Professor Nicolaus Engelhard in einem Programm „*Feriae aestivae Groningianae, 1733*“ aufgegriffen und auf ihre Berechtigung untersucht²⁾. Wie weit damals die Meinung verbreitet war, dass im Leibnizianismus ein gut Stück Spinozismus stecke, zeigt uns eine drastische Wendung des zeitgenössischen Schriftstellers Eusebius Ulmigena, der im Jahre 1737 folgenden etwas saftigen, aber un-
gemein bezeichnenden Satz niederschrieb³⁾: „Und wie viele heimliche Spinozisten mag es nicht hin und wieder geben? Es hätten manche gern den Spinozum gelesen, wenn sie nur seiner Bücher, die etwas rar sind, hätten können theilhaftig werden. Da sie nun vernehmen, dass in der Wolffischen Philosophie Spinozistische Meynungen stecken sollen, so fallen sie desto begieriger darauf, und suchen ihren nach den Spinozistischen Mist-

¹⁾ Vgl. Gottsched's Uebersetzung der Theodicee, Hannover 1763, S. 611 Note, wo er sich rühmt, in einem besonderen Programm Wolf von jedem Verdacht des Spinozismus reingewaschen zu haben.

²⁾ Vgl. die Anzeige dieses Programms in den *Acta erudit.* 1735, p. 136.

³⁾ Vgl. Eusebius Ulmigena, Reflexionen über die Wolffische Philosophie § 14, VI, Bremen 1737.

pfützen bishero gehalten und verborgenen Durst daraus in etwas zu stillen.“ Diese Vorstellung setzt sich nun allmählig im Bewusstsein der Zeit so fest, dass beispielsweise die Encyclopédie nouvelle in ihrem Aufsätze über Leibniz es als etwas Selbstverständliches hinstellt¹⁾, dass dessen Philosophie, insbesondere die präst. Harmonie, aus dem Spinozismus hervorgewachsen ist.

Ganz besonders aber frischte G. E. Lessing diese alte Streitfrage wieder auf. Ja, der berühmte Mendelssohn-Jacobi'sche Streit über den Spinozismus Lessings, welcher vermöge seiner Bitterkeit das allgemeinste Aufsehen erregt und nach einstimmigem Urtheil der Historiker den unmittelbaren Anstoss zu einem allseitigen, gründlicheren Spinozastudium gegeben hat, drehte sich wesentlich um die Frage, ob und in wie weit Leibniz Spinozist gewesen sei.

So verlockend die Aufgabe nun auch wäre, an dieser Stelle eine kleine Untersuchung über die zwar reichlich erörterte, aber keineswegs abgeschlossene Frage nach dem Spinozismus Lessings einzuschalten, so glaube ich doch dieser reizvollen Versuchung widerstehen und das hierüber gesammelte Material einer anderen Gelegenheit aufsparen zu sollen, weil die langathmige Abschweifung, die nothgedrungen entstehen würde, doch gar zu lose mit dem Zweck dieses Buches zusammenhinge²⁾. Nur andeutungsweise sei hier angeführt, dass Lessing weit früher als man gemeinlich annimmt, die tiefere Beziehung von Leibniz zu Spinoza geahnt hat. Mendelssohn behauptete nämlich bereits in seiner 1755 erschienenen Schrift „philosophische Gespräche“ unter stillschweigender Billigung Lessing's, der diese Abhandlung bekanntlich ohne Vorwissen seines Freundes zum Druck beförderte, Spinoza habe die prästabilierte Harmonie ihrem Grundgedanken nach 18 Jahre früher gelehrt als Leibniz. Freilich wollte Lessing es etwas später (1663), als er und Mendelssohn nach einem schönen Worte Erich Schmidts

¹⁾ Encycl. nouv. Genève 1778, Tome XVII, p. 85.

²⁾ Nur ein treffendes Wort von Herder mag hier seine Stelle finden, Gott, 2. Aufl. S. 152: Lessing war nicht geschaffen, ein . . . ist zu sein, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge, und die Lücken in Spinozas Vortrage wird sein Scharfsinn nicht verkannt haben.

„Brüder in Leibniz“ waren¹⁾, nicht mehr Wort haben, dass die gedanklichen Beziehungen des Schöpfers der Monadenlehre zu Spinoza gar so enge wären²⁾. Als er sich jedoch um die Mitte der sechziger Jahre mehr und mehr in die Ethik Spinoza's vertiefte³⁾, da drängte sich ihm die Ueberzeugung mit unabweislicher Dringlichkeit auf, dass die Lectüre der „Ethik“ Leibniz „auf die Spur der vorbestimmten Harmonie geführt habe“⁴⁾.

Dieser Ueberzeugung gab Lessing in seinem berühmten Gespräch mit Jacobi unzweideutigen und rückhaltslosen Ausdruck. Und ging er dabei auch nicht so weit, wie der übereifrige Jacobi, der gar eine förmliche Identität beider Systeme herausklügeln wollte, so liess er doch ein starkes Anklingen der gesammten leibnizischen Weltauffassung an die spinozistische vorbehalten gelten⁵⁾. Auf die Vorhaltung Jacobi's⁶⁾ „Sie aber sagten von einer gewissen Meynung, dem Spinozismus, dass Leibniz derselben im Herzen zugethan gewesen sey“, erinnert Lessing an jene leibnizische Auffassung der Gottheit, nach welcher sie sich in immerwährender Expansion und Contraction befände, und apostrophirt darauf Jacobi „. . . Sie sollen mir sagen, was ein Mann, wie Leibnitz, dabey denken konnte, oder musste“. Und als Jacobi hierauf Wendungen gebraucht, wie „Uebrigens kenne ich kein Lehrgebäude, das so sehr, als das Leibnitzische, mit dem Spinozismus übereinkäme“⁷⁾ oder „Ich getraue mir aus dem Spinoza Leibnitzens ganze Seelenlehre darzulegen“⁸⁾ antwortet Lessing „Ich lasse Ihnen keine Ruhe, Sie müssen mit diesem Parallelismus an den Tag“⁹⁾. Ja, einmal entschlüpft Lessing geradezu die Wen-

¹⁾ Erich Schmidt, Lessing I, 298.

²⁾ Lessing, Werke, herausg. von Lachmann, XI, 112.

³⁾ Vgl. Danzel-Guhrauer, Lessing II², 112.

⁴⁾ Worte Lessings, Nachlass Th. 2, S. 170, citirt von Herder, Gott S. 94 f.; vgl. noch *ibid.* p. 172 u. 178.

⁵⁾ Das muss auch Gideon Spicker, Lessing's Philosophie S. 110 f. zugeben, so sehr er auch bestrebt ist, Lessing zu einem unbedingten Leibnizianer zu stempeln, vgl. S. 36, 87, 120 u. ö.

⁶⁾ Jacobi, Werke IV, 63 f.

⁷⁾ Ebenda S. 65.

⁸⁾ Ebenda S. 66.

⁹⁾ Ebenda S. 68.

dung „Aber nach was für Vorstellungen nehmen Sie denn Ihre persönliche extramundane Gottheit an? Etwa nach den Vorstellungen des Leibniz? Ich fürchte, der war selbst im Herzen ein Spinozist!“¹⁾)

Allerdings dürfen wir Lessing hier nicht streng beim Wort nehmen. Dieser Ausruf entfuhr ihm vielleicht nur im Feuer der Discussion. Bei geschlossenem Nachsinnen würde er ihn zweifelsohne wesentlich gemildert haben. Waren doch seinem feinen Kennerblick die Grundunterschiede in den Ausgangs- und Zielpunkten beider Systeme keineswegs entgangen²⁾), so dass er den Schöpfer der Monadenlehre unmöglich einer bewussten und durchgängigen Abhängigkeit von Spinoza zeihen konnte. Sah sich doch Jacobi später selber veranlasst einzugestehen, „dass Lessing sich nicht anmasste zu behaupten, Leibniz sey in dem Verstande ein Spinozist gewesen, dass er sich selbst dafür erkannt hätte, beweist die Folge des Gesprächs. Innere, wesentliche Aehnlichkeit, Identität des Systems: das nur hatte Lessing eigentlich im Auge“³⁾). Wenn ich nun hierbei auf Lessing's Aeusserungen das Hauptgewicht lege, nicht aber auf die Jacobi's, der ja noch weit nachdrucksvoller für die innere Zusammengehörigkeit beider Systeme eingetreten ist, so ist dabei nicht blos der Umstand ausschlaggebend, dass es für unsere Frage nicht gleichgültig sein kann, wie der grösste Philosoph unter den deutschen Classikern sie beurtheilt hat, sondern namentlich folgende Erwägung: Lessing hatte einen erlesenen Scharfblick in der Aufspürung der feineren Trennungslinien der einzelnen Philosopheme. Trotz seiner ausgesprochenen Hinneigung zu Spinoza wittert er nicht in den meisten Systemen Spinozismus, wie dies bei der Mehrzahl seiner philosophischen Mitstreiter geschieht. Neben Leibniz ist es nur noch Hemsterhuis, dessen Anschauungen ihm Anklänge an Spinoza zu enthalten scheinen⁴⁾). Wie anders Jacobi! Er würfelt nach echter Eklektikerart alle Systeme durch-

¹⁾ Ebenda S. 63.

²⁾ Vgl. Guhrauer, Leibniz I, 262; Guhrauer, Lessings Erz. des Menschen-
geschl. S. 59; Danzel-Guhrauer, Lessing II², 114.

³⁾ Jacobi, Werke IV², 144.

⁴⁾ Vgl. Zeller, Gesch. der deutschen Philos. S. 367.

einander und sieht schliesslich in einem H. Morus, Fr. v. Helmont, G. Bruno, Leibniz, Wolf, Herder, Fichte und Schelling nichts weiter als Spinozismus, ja er versteigt sich zu der kühnen Behauptung, dass selbst Kant's Kritik der reinen Vernunft dem Spinozismus Vorschub leiste¹⁾.

Uebrigens haben auch Herder, Schiller und Göthe die uns beschäftigende Streitfrage wiederholt gestreift. So lässt Herder in seinem „Gott“ Theophron sagen²⁾ „Was Leibnitz im Herzen gewesen sei, mag ich nicht wissen; seine Theodicee aber, so wie viele seiner Briefe zeigen, dass er, eben um nicht Spinozist zu sein, sein System ausgedacht hatte“. Schiller wieder strebte in seiner vorkantischen Periode, der die „philosophischen Briefe“ und die „Theosophie des Julius“ entstammen, offenbar eine Versöhnung der Monadenlehre mit der Substanz Spinoza's an. Schiller's „Theosoph“ kennt keine Monaden, wol aber endliche Substanzen, die das verbindende Mittelglied zwischen spinozistischem Pantheismus und leibnizischen Individualismus darstellen sollen³⁾. Endlich berührt auch Göthe in „Wahrheit und Dichtung“ vorübergehend unsere Frage. „Mein Zutrauen auf Spinoza“, heisst es da⁴⁾, „ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte, und es vermehrte sich nur, als man meine werthen Mystiker des Spinozismus anklagte, als ich erfuhr, dass Leibnitz selbst diesem Vorwurf nicht hat entgehen können, ja dass Boerhave, wegen gleicher Gesinnungen verdächtig, von der Theologie zur Medizin hat übergehen müssen.“

Schwebte nun der aus hundertjähriger⁵⁾ Verpuppung wiedererweckte Geist Spinoza's so sehr über der deutschen Klassik, dass

¹⁾ Vgl. K. Schwarz, Lessing als Theologe S. 92f.; E. Zirngiebl, der Jacobi-Mendelssohn'sche Streit über Lessing's Spinozismus, S. 15.

²⁾ Herder, Gott, zweite Ausgabe S. 172; vgl. noch ibid. 180, 95 u. ö.

³⁾ So fasst es Ueberweg, Schiller als Historiker und Philosoph S. 86 ff. auf; ähnlich K. Fischer, Schiller als Philosoph S. 24 u. Gesch. der n. Philos. II, 624, wo Schiller mit einem glücklichen Ausdruck als „leibnizischer Pantheist“ bezeichnet wird.

⁴⁾ Wahrheit und Dichtung IV, Buch 16.

⁵⁾ Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur S. 11 und 84 erinnert daran, dass Spinoza ein ganzes Jahrhundert lang vernachlässigt worden ist.

sich die hervorragendsten Vertreter derselben mit geheimnissvollen Banden zu dem lange verkannten Manne wundersam hingezogen fühlten, so vollzog sich diese plötzliche Wandlung zu Gunsten Spinoza's in spezifisch philosophischen Kreisen in durchgreifender Weise und mit geradezu verblüffender Gewalt. Während noch ein Kant an Spinoza ganz spröde, vielleicht zu seinem Schaden allzu spröde, vorbeigegangen war, stürzten sich dessen Fortbildner Fichte, Schelling und Hegel mit solchem Flammeneifer auf das Studium desselben, als wollten sie im Sturm nachholen und wett machen, was ein Jahrhundert verabsäumt und verschuldet hatte. Während Lessing noch darüber klagen konnte, dass „die Leute noch immer über Spinoza reden, wie von einem todten Hunde“¹⁾ wetteifern zwei Jahrzehnte darauf die grössten deutschen Philosophen in der Schilderhebung desselben, indem sie sich bemühen, die tieferen Zusammenhänge ihrer Systeme mit dem spinozistischen nachzuweisen. So legt Fichte in der Darstellung seiner Wissenschaftslehre von 1801 kein geringes Gewicht auf seine Uebereinstimmung mit gewissen spinozistischen Ideen²⁾, so sehr er sich im Einzelnen einer entschiedenen Gegensätzlichkeit in einschneidenden Fragen bewusst ist. So stellt es sich Schelling in der Einleitung seiner „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ zur Aufgabe, den Widerstreit der Systeme von Spinoza und Leibniz durch die Transcendentaphilosophie zu lösen³⁾. So that endlich Hegel den berühmten Ausspruch „Wenn man anfängt zu philosophiren, so muss man zuerst Spinozist sein, die Seele muss sich baden in diesem Aether der Einen Substanz, in der Alles, was man für wahr gehalten hat, untergegangen ist“⁴⁾.

Natürlich übte dieser grundmässige Umschwung zu Gunsten

¹⁾ Jacobi, Werke IV, 68.

²⁾ Das muss auch K. Fischer, Gesch. d. n. Phil. V², 1075 zugeben, so wenig er auch ibid. S. 858 und 913 gewillt ist, ein durchgreifendes Verhältniss Fichte's zu Spinoza anzuerkennen. Wie denn auch Fichte (Ges. Werke I, 101) im Anschluss an S. Maimon's „Progressen der Philosophie“ das System des Leibniz nur für eine unvollkommene Ueberwindung der Lehre Spinoza's erklärt.

³⁾ Schelling, a. a. O. Einl. und S. 38.

⁴⁾ Hegel, Werke Bd. XV, 337.

Spinoza's, den Herbart in seiner Metaphysik so schonungslos geisselte, eine unmittelbare Rückwirkung auf die uns beschäftigende Frage aus. Je mehr eben das Studium Spinoza's in den Vordergrund des philosophischen Interesses trat, desto unabweislicher drängte sich die Untersuchung auf, wie sich Leibniz zu ihm gestellt hat, zumal seitdem die Thatsache ihrer persönlichen Bekanntschaft, die den älteren Historikern der Philosophie wunderbarer Weise entgangen war¹⁾, allgemeine Verbreitung fand. Und so hat denn schon Schelling zu dieser Frage Stellung zu nehmen gesucht, indem er Betrachtungen darüber anstellte, ob die Monadenlehre mit Spinoza's Substanz zusammenhänge und inwieweit sie dieselbe ersetze²⁾, ob ferner die prästabilierte Harmonie eine Stammesverwandtschaft mit dem Determinismus Spinoza's besitze³⁾, wobei er zu dem Ergebniss gelangt, dass weder die Monadenlehre ein entscheidendes Mittel gegen die Substanz, noch die vorherbestimmte Harmonie eine erhebliche Milderung des absoluten Determinismus ist. Ganz ähnlich hat Schleiermacher in seinen Vorlesungen über Geschichte der Philosophie das Verhältniss der Monade zur Substanz aufgefasst⁴⁾. Man mag, sagt Schleiermacher, die Monadologie modifiziren wie man will, sie weist im letzten Grunde doch wieder auf Spinoza zurück.

Vollends wurde der alte Streit auf's Neue entfacht, als J. E. Erdmann im Jahre 1840 mit seiner Ausgabe der Opera omnia philosophica des Leibniz hervortrat⁵⁾ und die Behauptung wagte, die von ihm aufgefundenene kleine Abhandlung de vita beata zeige Leibniz in engster Abhängigkeit von Spinoza. Dieser kecke Wagemuth Erdmann's entfesselte einen wahren Sturm der Entrüstung. Zuvörderst nahm der spätere Biograph Leibnizens, der verdienstvolle G. E. Guhrauer, die Fehde gegen Erdmann mit einer an Tendenz

¹⁾ Jaucourt, Gesch. des Herrn von Leibniz, Leipzig 1757, deutsch S. 58 weiss von dem Besuch des Leibniz bei Spinoza offenbar noch nichts, ebenso wenig Buhle, Gesch. der Philos., Göttingen 1804, VI, 1035, trotzdem Leibniz selbst (Theod. III, 376) denselben erwähnt.

²⁾ Schelling's philos. Schriften I, 411.

³⁾ Werke Bd. X, Abth. 1, S. 48 ff.

⁴⁾ Schleiermacher, Gesch. d. Philos., herausg. von Ritter, 1839, S. 293 f.

⁵⁾ Erdmann, Leibnizii opera philosophica, p. XI.

streifenden, gegen die echtwissenschaftliche Nüchternheit Erdmann's recht ungünstig abstechenden Bitterkeit auf. In zwei Abhandlungen suchte er den Nachweis zu führen, dass die Schrift *de vita beata* wol cartesianische, jedoch keine spinozistische Spuren verrathe¹⁾. Und wenn sich da gleichwol Anklänge an Spinoza fänden, so ver- zesse man nicht, dass Leibniz und Spinoza gleicherweise aus Cartesius hervorgegangen und solchergestalt nur als zwei feindliche Brüder eines gemeinsamen Vaters anzusehen seien. Den Angriffen Guhrauer's gegenüber beharrte jedoch Erdmann nach wie vor auf seiner Vermuthung, die Schrift *de vita beata* sei auf die Lectüre von Spinoza's *Tractatus de intellectus emendatione* zurückzuführen²⁾. In vermittelndem Sinne sah Weisse die Schrift wol als ein Denkmal des Durchgangs durch die Systeme von Cartesius und Spinoza an, ohne aber weitergehende Schlüsse daran zu knüpfen³⁾. Nun trat aber Ad. Trendelenburg mit dem vollen Rüstzeug seiner siegesgewohnten Dialectik gegen die Abhängigkeit der Schrift *de vita beata* von Spinoza in die Schranken. In einer Abhandlung der Akademie führte er den überzeugenden, jeden Widerspruch ausschliessenden Nachweis, dass die strittige Schrift nichts weiter ist, als ein Excerpt aus den ethischen Lehrsätzen des Cartesius, vornehmlich der *Dissertatio de methodo recte utendi ratione*⁴⁾. So durchschlagend dieser Beweis geführt war, so willkürlich erscheint die von Trendelenburg an denselben geknüpfte weitere Folgerung: Dass Leibniz je Spinozist war, ist schon chronologisch so gut als unmöglich⁵⁾. Wer einen so kühnen Satz in solchem Lapidarstil und mit so apodictischer Bestimmtheit aufstellt, muss sich auf zwingendes Beweismaterial stützen können. Von einem solchen besass Trendelenburg jedoch auch nicht einen Schatten.

¹⁾ Guhrauer, *Quaestiones criticae ad Leibnitii opera philosophica pertinentes*, p. 3, 15; desselben Leibniz's *Animadversiones ad Cartesii principia philosophiae* aus einer noch ungedruckten Handschrift S. 1 ff.; desselben Leibnizens *Biographie*, I, S. 24 Anm.

²⁾ *Jahrb. für wissenschaftl. Kritik*, Novb. 1842, N. 97.

³⁾ Fichte's *Zeitschrift* 1841, Bd. III, 2, S. 261.

⁴⁾ *Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften*, Okt. 1847, wieder abgedruckt in Trendelenburg's *historischen Beiträgen zur Philosophie* II, 192.

⁵⁾ *Hist. Beiträge* II, 231.

Allein die anerkannte Urtheilsschärfe Trendelenburg's für historische Fragen verlieh diesem Satze eine um so grössere Autorität, als ihm kein geringerer denn Kuno Fischer vorbehaltlos beitrug¹⁾, so wenig dieser ihm auch sonst in der Gesamtaufassung Leibnizens beistimmen mochte. Und da endlich auch Erdmann, wol durch Trendelenburg überzeugt, später diese Auffassung im ganzen theilte²⁾, so kann es gar nicht Wunder nehmen, wenn sich im Hinblick auf das Urtheil dieser Männer in Fachkreisen allmählig die Ueberzeugung festgesetzt hat, Leibniz habe keine wie auch geartete Einwirkung von Spinoza empfangen.

Die gegentheilige Ansicht wird jetzt am schärfsten nur noch von einem französischen Gelehrten verfochten, der sich zu der Behauptung versteigt³⁾: Si l'on appelle le système de Spinoza pantheisme, Leibnitz est Spinoziste aussi bien que Spinoza. Uebrigens waren auch einzelne Jung-Hegelianer nicht ganz abgeneigt, eine ähnliche Auffassung zu vertreten. So wollte beispielsweise D. F. Strauss in vielen Beziehungen, insbesondere aber im Schöpfungsbegriff eine Anlehnung an Spinoza erblicken⁴⁾. Für den Determinismus gibt dies auch Feuerbach bis zu einem gewissen Grade zu⁵⁾. Schüchtern wagt sich endlich auch der ältere Sigwart mit der Behauptung hervor⁶⁾, es liesse sich leichtlich an mehreren entscheidenden Punkten Uebereinstimmungen beider Denker nachweisen.

In lebendigeren Fluss wurde diese alte, etwas ins Stocken gerathene Streitfrage durch eine provozirende Schrift des französischen Diplomaten und verdienstvollen Forschers, A. Foucher de Careil, gebracht, der in einer Reihe von Arbeiten, insbesondere in seiner

¹⁾ Gesch. d. n. Philos. Bd. II, 125: Von Spinoza entfernt sich Leibniz bis an die äusserste Grenze. Diese schroffe Stellung hat Fischer in der jüngst erschienenen dritten Aufl. des Werkes etwas gemildert.

²⁾ Erdmann, Grundriss der Gesch. der Philos. II, 149; vgl. hingegen dessen Hauptwerk II, 2, S. 164.

³⁾ Amand Saintes, histoire de la vie et des ouvrages de B. de Spinoza p. 230. Vgl. noch Secrétan, la philosophie de Leibnitz, Lausanne 1841.

⁴⁾ Strauss, Die christliche Glaubenslehre I, 59.

⁵⁾ Feuerbach, Gesch. d. Phil. II, 139, 203, 243.

⁶⁾ Sigwart, Gesch. d. Phil. II, 377.

Réfutation inédite de Spinoza par Leibniz, Paris 1854¹⁾), den Standpunkt Trendelenburg's mit mehr Wärme als historischem Verständniss aufrechtzuhalten und tiefer zu begründen suchte. Es ist hier nicht der Ort zu einer kritischen Würdigung der Ausführungen Foucher's. Nur soviel mag vorläufig zur Skizzirung des historischen Verlaufs bemerkt werden, dass gerade die herausfordernde Sprache Foucher's vielfach zur nochmaligen Nachprüfung des bis dahin als durch Trendelenburg für erledigt angesehenen Streites angeregt hat.

Auf französischer Seite sind Foucher's übertreibenden Ausführungen namentlich Saisset und Nourisson entgegengetreten. Ersterer formulirt seinen stillen Protest gegen Foucher dahin²⁾): la ferveur du nouveau cartésien (Leibniz) fut si vive qu'elle l'entraîna jusqu'à Spinoza; Nourisson hinwider trifft die zutreffende Unterscheidung, Leibniz habe innerlich den Spinozismus bekannt, solange er der mechanischen Weltanschauung huldigte, sei aber über ihn hinausgegangen, als er sich zur dynamischen hindurchgearbeitet hatte³⁾. —

Aber auch auf deutscher Seite regten sich neuerdings gewichtige Stimmen gegen die einseitigen, höchst mangelhaft begründeten Auslassungen Trendelenburg's und Foucher's. Vorab das bedeutsame Wort Zeller's, dass Leibniz innerlich Spinoza denn doch näher stände, als man gemeiniglich annehme⁴⁾). Daran schloss sich die tief durchdachte, speziell unser Thema in einer zwar populär gehaltenen, aber nichtsdestoweniger tiefdringenden Form berührende Abhandlung M. Heinze's, der zu dem Ergebniss gelangt⁵⁾), dass die Monade bei aller scheinbaren Gegensätzlichkeit

¹⁾ Vgl. noch dessen fragm. inédits, p. 259, sowie dessen Oeuvres de Leibniz, Paris 1867.

²⁾ Saisset, précurseurs et disciples de Descartes, p. 415.

³⁾ Nourisson, la philosophie de Leibniz, Paris 1860, p. 148 f.

⁴⁾ Zeller, Gesch. der deutschen Philos. S. 102.

⁵⁾ Heinze, Leibniz in seinem Verhältniss zu Spinoza, im neuen Reich, Zeitschr. 1875, II, 927. Die Schriften Adolph Helferich's, Spinoza u. Leibniz, Hamburg 1846, sowie Franz Keller's Spinoza u. Leibniz, Erlangen 1847, kann ich füglich hier ganz übergehen, wieweil sie das gleiche Thema behandeln, weil sie völlig belanglos sind.

gleichwol ihre tieffinnere Verwandtschaft mit der spinozistischen Substanz gar nicht verleugnen könne, ebensowenig wie dessen Determinismus sein ursprünglich spinozistisches Gepräge ganz verkennen liesse. In ähnlichem Sinne haben jüngst zwei Historiker der Ethik¹⁾ einzelne sittliche Grundanschauungen Leibnizens Spinoza nahegerückt, während der jüngste, feinsinnige Historiker der Philosophie, W. Windelband, sich zur Concession herbeilässt²⁾, dass die leibnizische Philosophie vielfach hart an die spinozistische streift.

Und so hat uns denn diese historische Skizze wol zur Genüge gezeigt, dass die uns beschäftigende Streitfrage trotz des Rattenkönigs von Abhandlungen und ungeachtet des seit anderthalb Jahrhunderten von vielen Seiten aufgegebenen Scharfsinnes ihrer wirklichen, allseitig befriedigenden Lösung kaum um ein Wesentliches näher gerückt ist.

1) Vgl. Jodl, *Gesch. d. Ethik* I, 342; Gass, *Gesch. d. christl. Ethik* II², 58.

2) Windelband, *Gesch. d. n. Phil.* I, 459. Am weitesten geht F. Tönnies, *Philos. Monatsh.* Bd. 23, 1887, S. 566, 572.

Kapitel II.

Beleuchtung dieser Beziehungen unter dem Gesichtspunkt der entwicklungsgeschichtlichen Methode.

Das im vorigen Kapitel aufgerollte geschichtliche Bild unseres Problems hat für den ernsten Forscher, dem die Ermittlung des wirklichen historischen Thatbestandes oberstes Ziel ist, unstreitig etwas Niederschlagendes und Entmuthigendes. Denn mag auch eine Frage von so einschneidender Wichtigkeit, wie die beiden Gedankenkönige des XVII. Jahrhunderts zu einander standen, des Schweisses der Edlen, die an die Lösung derselben eine unglaubliche Fülle von Spürsinn und Geistesschärfe gewendet haben, wol werth sein, so ist es doch für den Philosophiehistoriker ein niederdrückendes Gefühl, dass das diesbezügliche Forschungsergebniss von mehreren Generationen gar so winzig ist. Dieser Ueberzeugung aber wird sich kein Einsichtiger verschliessen können, der unseren bisherigen Ausführungen gefolgt ist. Heute noch wie vor hundert Jahren wird die gleiche Frage mit derselben Lebhaftigkeit, aber auch der gleichen Erfolglosigkeit verhandelt¹⁾. Die Parteien

¹⁾ Noch ganz neuerdings ist eine Jenenser Dissertation von K. Hissbach erschienen (Weimar 1889), betitelt: Ist ein durchgehender Gegensatz zwischen Spinoza und Leibniz vorhanden?, in welcher die aufgeworfene Frage entschieden verneint wird. Hingegen hat C. J. Gerhardt in einem Aufsatz

für und wider eine Abhängigkeit des Leibniz von Spinoza stehen einander nach wie vor schroff und unveröhnlich gegenüber, so dass ein Kant der Historie für dergleichen Probleme vielleicht den Begriff der „historischen Antinomie“ fordern und formuliren würde.

Handelte es sich nun um antike Philosophen, deren Werke oder Fragmente so gründlich und allseitig philologisch-kritisch durchforscht sind, dass uns kaum noch ein schwacher Hoffnungsstrahl verbleibt, es könnten überraschend neue Interpretationen oder gar ungeahnte Funde an unbekanntem Documenten aufgespürt werden, welche die strittigen philosophiegeschichtlichen Fragen aus der Antike einer endgiltigen Entscheidung entgegenführen möchten, dann wäre man allerdings unter gewissen Vorbehalten berechtigt¹⁾, die Kategorie der „historischen Antinomie“ zu erfinden und sich bei einem resignirten „Ignorabimus“ zu bescheiden. Auch kann da, wo es sich um antike Philosophie handelt, in Ermangelung anderer Hilfsquellen, die speculativ-construirende Geschichtsforschung, wie sie namentlich Hegel bei aller Einseitigkeit mit grosser Meisterschaft betrieben hat, ebenso wesentliche Dienste leisten, wie die heute mit so reichem Ertrag vielfach angewendete Methode der litterar-historischen Kritik. Denn zur Ausfüllung empfindlicher Geschichtslücken ist überall dort, wo jeder Hoffnungsdimmer zur Auffindung neuer historischer Documente geschwunden ist, wie beispielweise bei den Vorsokratikern, jede Hypothese willkommener als gar keine. Nur täusche man sich nicht über den bleibenden Werth solcher Hypothesen, die wegen ihrer Anfechtbarkeit und Widerspruchsmöglichkeit gewöhnlich Gegenschriften

„Leibniz und Spinoza“, Abh. d. preuss. Akad. vom Nov. 1889, S. 1076 f. sich ganz energisch gegen einen Einfluss Spinoza's ausgesprochen.

¹⁾ Vorbehalte müssen nämlich auch in der antiken Philosophie gemacht werden, wie dies beispielsweise aus dem jüngsten glücklichen Funde Wotke's erhellt. Nach Veröffentlichung des grundlegenden Werkes von H. Usener, *Epicurea*, Leipzig, 1887, hat nämlich C. Wotke in einer Handschrift der Vaticana etwa sechzig ganz oder theilweise neue Fragmente „lauter Kernsprüche des Epikur, alle mit dem Stempel der Echtheit“ entdeckt, vgl. darüber H. Usener, *Epikurische Spruchsammlung*, Wiener Studien für klass. Philol. Bd. X, 1888, S. 176 ff. u. Nachträge ebenda Bd. XII, H. 1.

herausfordern und solchergestalt unsere Litteratur in's Masslose und Unübersehbare anzuschwellen drohen. Dafür bildet die gegenwärtig wieder in üppigster Weise anwachsende Platon-Litteratur einen beherzigenswerthen Beleg. Eine Einigung ist da selbst über elementare Fragen zuweilen garnicht zu erzielen, und die Gefahr liegt bedenklich nahe, dass die Philosophiegeschichte bei der auffälligen Unfruchtbarkeit einzelner ihrer Ergebnisse bei Hellersiehenden in Misscredit kommen könnte, wenn sie die einseitige speculative Forschungsmethode nach wie vor in den Vordergrund stellt oder gar ausschliesslich gelten lassen will. Es kann ja immerhin zugegeben werden, dass diese Methode in der Construirung der antiken Systeme kaum zu umgehen ist; aber diese ihre Nothwendigkeit ist im Hinblick auf den Fortschritt der Wissenschaft kaum eine erfreuliche zu nennen.

Wesentlich anders gestaltet sich jedoch die Sachlage, wenn es sich um den historischen Aufbau oder die tieferen Zusammenhänge von Systemen der neueren Philosophie handelt. Hier ist die einseitig speculative Geschichtskonstruktion von Uebel, so lange eine, wenn auch noch so entfernte Aussicht auf Ermittlung und Herbeiziehung bisher unbekannter Documente, sei es der Denker selbst, sei es zeitgenössischer Urtheile über dieselben, vorhanden ist. Eine solche und zwar sehr begründete Hoffnung hat man aber heute für die meisten Philosophen der Neuzeit, wenn man bedenkt, dass in letzterer Zeit Abhandlungen, Briefe, Notizen etc. von hervorragenden Geistern in der neueren Philosophie, wie von Giordano Bruno, Bacon, Hobbes, Spinoza, Leibniz, Kant u. A. in staunenswerther Fülle zum Vorschein gekommen sind. Denn es ist klar, dass solche Documente unverhältnissmässig werthvoller und ergebnissreicher sind, als selbst die glücklichste Auslese geistreichster Vermuthungen. Diesen lassen sich zuweilen gegentheilige, wömmöglich noch geistreicher kombinirte Hypothesen entgegensetzen, während jene in ihrem schlichten Gewande durch die Wucht der enthüllten Thatsachen zuweilen die verwickeltesten und strittigsten Fragen mit wenigen Worten zu unwidersprechlichem Ausdrag bringen können.

Freilich war das Aufschürfen solcher Documente bis vor einem

Jahrzehnt etwa nur mehr das Werk des sogenannten Zufalls. Und wenn ein solcher sich ereignete, wie dies vor ungefähr dreissig Jahren gelegentlich der Auffindung von Spinoza's Tractatus de Deo et homine ejusque felicitate seitens van Vloten's der Fall war, da wurden die Fachkreise ganz kopfscheu, weil das wissenschaftliche Bild, das man bisher von diesem Philosophen hatte, durch solche Funde wesentliche Umgestaltungen erfahren hat. Wie misslich es jedoch ist, den launischen Zufall noch weiter walten zu lassen, beginnt man allmählig einzusehen. Und so bereitet sich denn geräuschlos, aber zielbewusst eine kleine philosophiegeschichtliche Bewegung vor, deren Strebenziel darauf gerichtet ist, die von Ranke mit so glücklichem Ertrag eingeführte Geschichtsmethode, deren Schwergewicht in den archivalischen Forschungen liegt, auch in der Philosophiegeschichte einzubürgern.

Es ist ein grosses Verdienst Wilhelm Dilthey's, dass er in einem „Archive der Litteratur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie“ überschriebenen Aufsatz¹⁾ den Bestrebungen der oben andeutungsweise gekennzeichneten philosophiegeschichtlichen Richtung einen ebenso unumwundenen wie glänzenden Ausdruck geliehen hat. An die Stelle der unberechenbaren Willkür des Zufalls trete in Zukunft methodische Gefissentlichkeit. Der ernste Forschergeist suche sich zuvörderst dadurch zu bethätigen, dass er philosophische Documente aus dem trüben Halbdunkel der Bibliotheken und Archive an's helle Tageslicht der Oeffentlichkeit fördert. Die überzahlreichen Verfasser von Programmen und Dissertationen, deren redliches Streben sich fast durchweg in eine geistige Kraftvergeudung verflüchtigt, indem sie sich an historische Fragen heranwagen, denen ihr wissenschaftliches Können schon darum nicht gewachsen ist, weil diese Themata in der Regel für eine abschliessende Behandlung noch gar nicht spruchreif sind, sie alle thäten besser, ihren Fleiss auf die Durchstöberung der Archive zu verwenden. Ein einziger neu aufgefundener Satz eines bedeutenden Denkers kann an wirklich historischem Werth unter Umständen eine ganze dickleibige Monographie über denselben aufwiegen!

¹⁾ Vgl. Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. II, H. 3, 1889, S. 343 ff.

Vorstehende Erwägungen waren für mich massgebend, als ich der Aufgabe näherzutreten wagte, die alte Streitfrage nach den Beziehungen des Leibniz zu Spinoza einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. Die Ergebnislosigkeit zahlreicher Vorarbeiten hätte mich nur dann entmuthigen können, wenn ich dieselben an Scharfsinn hätte überbieten wollen. Dazu aber fehlt mir nicht blos der Muth, sondern auch jeglicher Anreiz. Wäre ich nicht in der Lage einzelnes ungedruckte, klärende Material beizubringen, das vielleicht dazu angethan ist, den schwebenden Streit bis zu einem gewissen Grade zu schlichten, dann hätte ich mich an dieses historische Problem, an dessen befriedigender Lösung so viele Versuche selbst der Berufensten gescheitert sind, niemals herangewagt.

Neben dem neuen beizubringenden Material ist es insbesondere auch die neuere, von der vorangegangenen spekulativ-konstruirenden wesentlich abweichende entwicklungsgeschichtliche Methode, die mich ermuthigt, einen neuen Lösungsversuch dieses alten historischen Problems vorzubringen. Bisher warf man nämlich gemeinlich die Frage auf: war Leibniz Spinozist? und beantwortete dieselbe je nach der persönlichen, nicht selten mehr durch subjective Empfindungen denn wissenschaftliche Erwägungen bestimmten Stellungnahme des Fragestellers entweder bejahend oder verneinend. Allein gleich in der Fragestellung steckt der methodische Fehler. Denn dass Leibniz, als er bereits in den Vollbesitz seiner Monadenlehre und prästabilirten Harmonie gelangt war, kein Spinozist mehr sein konnte, wird heute füglich kein Unbefangener mehr leugnen können¹⁾. Die Monadenlehre ist der Absicht nach unfraglich der polare metaphysische Gegensatz zur spinozistischen Substanz. Bei Spinoza eine einzige, bei Leibniz eine unendliche Fülle von Substanzen. Und doch sollte man sich dabei an das, namentlich von Leibniz so nachdruckvoll betonte principium coincidentiae oppositorum erinnern! Trotz ihres äusseren Gegensatzes können die Monaden aus der spinozistischen Substanz sehr wol als deren metaphysischer Gegenpol hervorgewachsen sein,

¹⁾ Vgl. m. Abhandl. Leibniz in seinem Verhältniss zu Spinoza, Sitzungsberichte der preuss. Akademie, 1888, No. 2, S. 618 f.

wenn nur nachgewiesen wird, dass Leibniz in einer bestimmten, der Entstehung der Monadenlehre vorangegangenen Entwicklungsperiode seines Denkens dem Spinozismus so nahe war, dass er sich demselben mit nur winzigen Vorbehalten anfreundete.

Gelingt dieser Nachweis, dann ist das historische Problem der Lösung nahegerückt. Die hervorragendste Schwierigkeit, die sich den bisherigen Lösungsversuchen entgegenthürmte, bildete immer das schwankende Verhalten des Leibniz gegenüber der Person und den Lehrsätzen Spinoza's, indem er ihn in seinen Werken zuweilen mit Auszeichnung, in der Regel jedoch mit Missachtung und ostentativer Herabsetzung behandelt. Freilich hat man dabei vergessen, sich die Jahreszahlen der leibnizischen Aeusserungen über Spinoza genauer anzusehen. Geschieht dies, so ergibt sich uns der auffällige Umstand, dass fast alle aus den Jahren 1676 bis 1686 stammenden Aeusserungen über Spinoza auffallend mild und schonend gehalten sind, während die herb tadelnden fast durchgehends aus einer späteren Periode herrühren. Man kann sogar noch um einen Schritt weiter gehen. An der Hand verschiedener, zum Theil noch unedirter Documente, die ich am Schluss dieser Untersuchungen als Beilagen anfüge, lässt sich der Nachweis führen, dass sich Leibniz in den Jahren 1676—1680 nicht bloß nicht abweisend und oppositionell, sondern vielfach zustimmend und billigend zu Spinoza verhält, ja dass er sich in den aus diesen Jahren stammenden Schriften zum grossen Theil in dessen Gedankensphäre bewegt.

Konnte also Trendelenburg vor vierzig Jahren noch sich zu dem kühnen Ausspruch versteigen, „dass Leibniz je Spinozist war, ist schon chronologisch so gut als unmöglich“, so lässt sich jetzt entgegen dieser zuversichtlichen Behauptung auf Grundlage neuen Quellenmaterials der Nachweis führen, dass die Annahme eines solchen Einflusses nicht nur nicht chronologisch unmöglich, sondern unter Zugrundelegung der heute vielfach angewendeten entwicklungsgeschichtlichen Forschungsart gerade chronologisch dringend geboten ist. Und doch trifft Trendelenburg kein sonderlicher Vorwurf. Denn nach dem mangelhaften, unzureichenden Material, das ihm vorlag, war er nicht unberechtigt, einen solchen

Schluss zu ziehen, wenn er seine Behauptung auch in eine etwas weniger apodiktische Form hätte kleiden können. Seit vierzig Jahren hat sich jedoch Manches zugetragen, das dazu angethan ist, die uns beschäftigende Frage in eine völlig andere Beleuchtung zu rücken. Da sind zunächst die von Vloten neu aufgefundenen Briefe Spinoza's, die einige Winke über dessen Beziehungen zu Leibniz enthalten, ohne dass dieselben bisher eine ausreichende Beachtung gefunden hätten. Da ist ferner seit jener Zeit die auf Veranlassung der Königlichen Akademie der Wissenschaften von Prof. C. J. Gerhardt besorgte Ausgabe der philosophischen Schriften von Leibniz bis auf den letzten [Supplement] Band erschienen. Erst diese Ausgabe ermöglicht es uns, in die Entwicklungsgeschichte des Begründers der deutschen Philosophie einen volleren und klareren Einblick zu thun. Bisher die lockere, sprunghafte, zersplitternde Arbeitsweise des Leibniz der systematischen Gruppierung seiner Gedanken ein fast unüberwindliches Hinderniss dar, so gewinnen wir jetzt durch die von Gerhardt eingeführte chronologische Uebersichtlichkeit einen festen Standpunkt, von welchem aus wir die leibnizischen Gedanken in ein höheres Ganzes einordnen können. Denn die heutige Leibnizforschung kommt allmählig zur Ueberzeugung, dass es bei ihm nicht bloß auf die Feststellung dessen ankommt, was er behauptet, sondern vornehmlich auch darauf, wann er es behauptet hat. Hat doch kaum ein anderer Philosoph die vorangegangenen Systeme so eindringlich und durchgreifend studirt, wie Leibniz, der eingeständenermassen erst nach den mannigfaltigsten Wandlungen und Windungen sich zu einer eigenen Weltanschauung hindurchgerungen hat¹⁾! Die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung ist daher, wenn irgendwo, dann gewiss bei ihm unabweisliches Erforderniss. Eine solche konnte man aber vor dem Vorhandensein der Gerhardt'schen Ausgabe mit Aussicht auf Erfolg schlechterdings nicht anstellen.

¹⁾ Sehr charakteristisch für die Art, wie Leibniz sich zu eigenen Gedanken hindurchgekämpft hat, ist eine Auslassung desselben gegenüber Thomas Burnet, Mai 1697, Gerh. III, S. 205: je n'ay pris parti enfin sur des matieres importantes qu'apres y avoir pensé et repensé plus de dix fois, et apres avoir encor examiné les raisons des autres. C'est ce qui fait que je suis extreme-